

Autor: Olaf Jantz

Bezugspunkte einer Pädagogik für Geflüchtete

Fortbildungsangebote als Sprachrohr für männliche* Geflüchtete?

Bezugspunkt dieses Positionspapiers

Wir, das Team der Fortbildungsoffensive „männliche Geflüchtete“ der Fachstelle Jungenarbeit NRW, haben in drei verschiedenen Formaten Erfahrungen in der Qualifizierung von Fachkräften zur pädagogischen Begleitung/Unterstützung von männlichen* Geflüchteten erleben und gemeinsam evaluieren dürfen und können: Trägerqualifizierungen (gesamte Teams) und Fachkräftequalifizierungen (frei angemeldete Teilnehmende) sowie diverse Werkstattgespräche. Alle drei Formate gestalteten sich als Bildungsreihen (Lehrgänge), an den Menschen aller Geschlechter teilnahmen. Dabei konnte viel erreicht werden, aber wir sind auch das eine oder andere Mal an Grenzen gestoßen. Diese Erfahrungen haben wir dort und darüber hinaus in Teamsitzungen reflektiert und dokumentiert. Es wurde deutlich, dass es auf jeder entstehenden Ebene auch um ein Ringen um eine angemessene, verständigungsorientierte Sprache geht. Wie erreichen sich all die Akteur*innen mit ihren vielfältigen soziokulturellen Gewohnheiten? Was sind gemeinsame Ziele? Und welche bleiben getrennt?

Im Rahmen dieses Positionspapiers wird herausgestellt, welche Bezugspunkte beschreibbar sind: Worauf beziehen sich die Einzelnen (Fortbildende, Teilnehmende und Geflüchtete) und welche Konsequenzen lassen sich daraus für die Fortbildungsarbeit im Auftrag männlicher* Geflüchteter ziehen? Es stehen also männliche* Geflüchtete selbst im Fokus, mit all ihren Anliegen, wie auch der **Bewältigung des unbegleitet Männlich-werden-müssens**. Und aus dieser Perspektive gilt es m.E. zu fragen, ob oder zumindest inwiefern unsere Ziele und Aufträge dazu kompatibel sind.

Erfahrungen einer verantwortlich männlichkeitsreflektierenden und rassismuskritischen Fortbildungsarbeit – welche Sprache sprechen wir?

Aus-, Fort- und Weiterbildungen zeigen neue Wege auf. Sie bieten inhaltliche Vertiefungen, strukturelle Erkenntnisse und methodisches Rüstzeug und stellen dadurch stets Unterstützung dar. Darüber hinaus jedoch enthält Fortbildungsarbeit eigentlich immer ein mehr oder weniger stark ausgeprägtes Bündel an Konfrontationen. Neue Inhalte, neue Zugänge hinterfragen stets das eigene Denken und Handeln. Besonders die Fragen um die eigene Eingebundenheit in Geschlechterverhältnisse und besonders in (kultur-)rassistische Normalitäten werfen alle Beteiligten stets auf sich zurück. Konfrontation um die eigene Person als mehr oder weniger privilegierte Menschen gerät nicht einfach. Kommen noch Klassismus-Erfahrungen hinzu, stellt sich die Frage, welche überhaupt für welche sprechen können. Verstehen wir die jeweils anderen oder projizieren wir schlicht unsere Annahmen und Voraussetzungen auf diese.

Das wird besonders deutlich, wenn wir uns vor Augen führen, wie oft Jugendhilfe und auch Jugendarbeit Jugendliche von der Erwachsenenseite her bevormundet. Insofern stellt Fortbildungsarbeit stets eine Zumutung dar. Wir muten den Teilnehmenden persönlichkeitsreflektierende Inhalte zu, die möglicherweise wohl entwickeltes Handlungsrepertoire grundsätzlich hinterfragt. Nicht selten erleben wir Widerstände gegen dieses Infragestellen. Und zurecht, wie ich finde. Was gibt uns das Recht, infrage zu stellen, wie und was Teilnehmende Denken und Handeln? Das finde ich besonders gewichtig, da wir stets davon ausgehen müssen, dass die Teilnehmenden im Laufe ihrer (Berufs-) Biografien ihre Sichtweisen, Kompetenzen und Bildungserfahrungen ebenso durchdacht und vertieft getroffen

haben, wie wir als Bildungsarbeitende auch. Was also ist der Gewinn (für alle), wenn wir Teilnehmende mit unseren Zugängen konfrontieren? Können wir besser für männliche* Geflüchtete sprechen? Haben wir die Strukturen der vielfältigen Diskriminierungen besser, weil tiefer, durchdrungen? Legitimiert ein politischer Aktivismus zur (nicht gefragten) Aufklärung von Teilnehmenden? **Was also sind unsere Bezugspunkte dafür, uns anzumaßen mit rassistischen, sexistischen und klassistischen Verhältnissen zu konfrontieren?**

Was ist mein eigener Bezugspunkt?

Pädagogisches Handeln startet aus meiner Sicht stets bei der Klärung der eigenen Haltung: Sie entscheidet, was wir bereit sind zu sehen, wahrzunehmen und aufzugreifen und was eben nicht. Sowohl unsere Motivation, männliche* Geflüchtete zu unterstützen als auch unsere fachliche Handlungskompetenz und deren Fortschreibung entwickelt sich anhand unserer subjektiven Theorien, was als angemessen, hilfreich und notwendig erscheint. Daraus begründen sich unsere Entscheidungen im pädagogischen Alltag: **Wessen Sprache und welche Sprache spreche ich?** Und welche biografischen Aspekte bestimmen unsere Sprechposition? Im abschließenden Werkstattgespräch wurden folgende Bezugspunkte für das Handeln als Fortbildende genannt:

- » Orientierung an den Menschenrechten
- » Schaffung besserer Lebensbedingungen für Jungen*/männliche* Jugendliche
- » Gewalt- und Grenzkonflikte angemessen lösen
- » Allgemeine gesetzliche Grundlagen als Rahmenbedingung (SGB VIII)
- » Besseres Leben für alle
- » Kampf gegen Abwertung, Marginalisierung und Diskriminierung als Basis
- » Humanistisches Weltbild, Aktionismus für eine gerechte(re) Welt

Es wird deutlich, dass sich Pädagogik grundsätzlich an der Schaffung gerechter Räume orientiert. Die zentralen Bezugspunkte der Fortbildner*innen gesellen sich um ein Gesellschaftsbild, das demokratische Errungenschaften der Gleichstellung mit der Utopie einer sich gegenseitig anerkennenden Welt vereinigt. Die meisten bringen Erfahrungen des empowernden Aktivismus mit in die Bildungsarbeit ein. Das ist bei den Teilnehmenden nicht immer und bei Geflüchteten nicht oft der Fall. Wollen wir Menschen befähigen, männliche* Geflüchtete zu begleiten, dann gilt es zunächst diese Übersetzungsprozesse zu verstehen:

Wie lässt sich die Sprache des politischen Aktivismus in Deutschland in die Bildungssprache von Multiplikator*innen der Fortbildungsreihen übersetzen? Und wie lässt sich die Bildungssprache, die zumeist durch Institutionen und Anträge vorformatiert wird, in eine angemessene Ansprache an männliche* Geflüchtete umwandeln? Und wie sprechen männliche* Geflüchtete mit uns als sie Begleitende?

Welchen Bezugspunkt bringen die Teilnehmenden der Reihen und Einzelfortbildungen selbst vor?

Die Teilnehmenden haben höchst unterschiedliche Motivationen für die Teilnahme speziell und die pädagogische Arbeit mit Geflüchteten allgemein vorgebracht, und zwar zwischen völlig freiwillig (selbstmotiviert) und per Anweisung (Zwangskontext). Dennoch entwickeln sich im Laufe der Praxis ganz offensichtlich zentrale Bezugspunkte bei denjenigen, die in der „Flüchtlingshilfe“ verbleiben. Sie formulieren ihren Bedarf wie folgt:

- » Entwicklung von Methodenkompetenz und Handlungsoptionen („Handwerkszeug“)
- » „Ich möchte keine Fehler machen“ vs. Fehlerfreundlichkeit
- » Intellektuelle Auseinandersetzung und gesellschaftliches Verstehen von Migrationen
- » „Diese Themen“ im eigenen Team platzieren, damit „gehört werden“
- » Das „Ahnens“ von brisanten Themen

Teilnehmende der Fortbildungsreihen zur „Begleitung“ von männlichen* Geflüchteten betonen also viel mehr die Aspekte zur Gestaltung des pädagogischen Alltags. Es geht zentral um das pädagogische Know-How. Darüber hinaus nutzen sie die Beschäftigungen, um sich hiermit grundsätzlich politisch und gesellschaftlich weiterzubilden. Viele Themen die für die teils aktivistisch erfahrenen Fortbildner*innen alltäglich sind, werden für viele Teilnehmende überhaupt erst nachvollziehbar gemacht. Hier wird oft intensiv um eine gemeinsame Sprache gerungen. Das hat zur Folge, dass sich beide Gruppen während der Reihen weiterentwickeln. **Es entwickelt sich eine multiprofessionelle, wertbezogene Sprache der Anerkennung verschiedenster Perspektiven, bei denen, die sich auf den Prozess einlassen.**

Welchen Bezugspunkt vermuten wir bei den männlichen* Geflüchteten trotz all ihrer Vielfalt gemeinsam?

Männliche* Geflüchtete bilden nur deshalb eine gesellschaftliche Gruppe, weil sie 2 Erfahrungen verbindet: 1. Die Fluchterlebnisse, die allerdings sehr unterschiedlich ausfallen. Und 2. der Status als Geflüchtete im Deutschen System, der sich schnell wandeln kann. In unserem Falle minderjähriger und heranwachsender Jugendlicher / junger Erwachsener kommt noch der Bereich der Bewältigung von Männlichkeiten hinzu. In Rahmen von Jugendhilfe und Jugendarbeit konnten folgende Aspekte identifiziert werden:

Sicherheitsbedürfnis – „Erfolgsbiografie“ – soziale Eingebundenheit – Finden von Freund*innen – Glück im Leben – ambivalentes „zerrissen fühlen“ – zwischen (den) Welten – Verantwortungsdruck – „Stabilität“ - „Normalität“ – Autonomie auf allen Ebenen – eigenständiges Leben führen – Sexuelle Orientierung

Bei männlichen* Geflüchteten sind also vielfältige und umfassende Suchbewegungen zu beobachten. Es geht also zentral um Zukunftsperspektiven und Alltagsbewältigung. Interessant ist, dass sie selbst nicht die Aspekte in den Vordergrund präsentieren, die sich um die Bewältigung von Männlichkeit(en), Flucht(erfahrungen) oder Diskriminierung drehen. Nun wird aus den Erzählungen im direkten Kontakt mit männlichen* Geflüchteten die Bedeutung beispielsweise ihrer Rassismuserfahrungen überdeutlich. Aber für den Bereich der Kommunikation innerhalb des pädagogischen Alltags scheint es eine untergeordnete Rolle zu spielen. Innerhalb der Fortbildungsreihen sind diese Auseinandersetzungen um Jungen*arbeit, Männlichkeitsreflexion, Rassismuskritik, Aufarbeitung der Fluchterfahrungen als zentral wichtig gesetzt. Ist es also legitim diese Bereiche so zentral innerhalb von Fortbildungen zur Sprache zu bringen? Und wie müssen Teilnehmende ihre Ansprache präzisieren, um männliche* Geflüchtete in ihren Bedürfnissen und Suchbewegungen treffen und unterstützen zu können?

Die Sprache von (männlichen*) Geflüchteten ist überregional („international“), soziokulturell höchst unterschiedlich, intersektionell durch Diskriminierungen und Empowermentaspekte geprägt und vielgeschlechtlich motiviert. Deshalb offenbaren alle Gruppen von männlichen* Geflüchteten eine Transkulturelle Sprache. Und genau deshalb ist eine **Transkulturelle Jungen*arbeit in all ihren Aspekten der Anerkennung und Diskriminierungssensibilität** so wichtig im Alltag und folgerichtig zentral in den Fortbildungsreihen. Doch es bleibt die widersprüchliche Frage:

Wie lässt sich die transkulturelle Sprache von Geflüchteten in die Normativität und Habitualisierung des Jugendhilfesystems übersetzen? Und wie bieten pädagogische Angebote einen angstfreien Raum der Verständigung und Anerkennung durch eine für beide Seiten angemessene (An-)Sprache?

Was sollte der Bezugspunkt der Fortbildungsarbeit mit Multiplikator*innen sein? Ein Ausblick...

Als vierten Punkt der Befragung wurde die konzeptionelle Ausrichtung hinterfragt. Es muss vertieft werden, was sich daraus gewinnen und entwickeln lässt? Was genau ist also das Ziel, wenn wir diese verschiedenen Sprachen und damit Ebenen der Auseinandersetzung und Begegnung berücksichtigen? Was müssten die Kernbezugspunkte sein, die nicht allein am Reflektieren wohl ausgebildeter, gut motivierter und privilegierter pädagogisch Arbeitender orientiert ist, sondern an den Bedarfslagen der männlichen* Geflüchteten selbst? Genannt wurden als zentrale Bezugspunkte:

- » Orientierung an den Menschenrechten und des Kindeswohls
- » Handlungssicherheit im Umgang und der Reflexion desselben
- » Teamdynamiken, besonders in der Beschäftigung mit privilegiert sein und Diskriminierung(en)
- » Machtreflexionen und Machtsensibilität
- » allseits angstfreie Lern- und Reflexionsprozesse
- » möglichst bewertungsfreie Räume der Begegnung

Sowohl die Lernräume innerhalb der Fortbildungen als auch die Begegnungsräume im Alltag mit männlichen* Geflüchteten sollten also derart vorstrukturiert sein, dass sie ein selbstbestimmtes und gegenseitig anerkennendes Einbringen von Anliegen, Interessen, Wünschen und Beschwerden ermöglichen. Dabei geht es um eine jugendkulturell wie transkulturell angemessene Sprache. Wir müssen verstehen lernen, dass Verständigung kompliziert bleibt. Das gilt v.a., wenn wir nicht berücksichtigen, wie oft jugendliche Menschen allgemein und männliche* Geflüchtete speziell in „**Motivationen der sozialen Erwünschtheit**“ sprechen. Wann sind wir sicher, dass die Personen, die wir begleiten, uns auch authentische Einblicke geben und nicht etwa genau das (be)antworten, was sie meinen, was die Fragenden hören wollen. Zu den Bereichen diskriminierender Befragungen, besonders auf der männlichkeitszuschreibenden, kulturrassistischen Ebene, haben viele ein „**blockiertes Bewusstsein**“ entwickelt, weil es so schwer mit pädagogisch Arbeitenden zu besprechen ist: Für die einen Erwachsenen erscheint jede Benennung von Rassismus eine abzuwehrende Zumutung zu sein. Für die anderen bedeutet schon die Ansprache einer Kritik an Männlichkeiten eine Anmaßung.

Deshalb dienen die Fortbildungsreihen, Werkstattgespräche u.a. Bildungsformate im Themenfeld der „Unterstützungsarbeit für und mit männlichen* Geflüchteten“ einem vermittelnden Diskursraum, in dem Zugänge vermittelt, erprobt und diskutiert werden, die Handeln im Dienste von Anerkennung und Verschiedenheit ermöglichen. Die Fortbildenden dienen dann insofern als Sprachrohr für männliche* Geflüchtete, als dass sie erfahrbar gestalten, in welchen Bedingungen diese in Deutschland leben (müssen). Der nächste Schritt wäre die Schaffung einer Öffentlichkeit, die lernt, männlichen* Geflüchteten direkt zuzuhören, in all der Transkulturalität ihrer Sprache!

Autor: Olaf Jantz

*Diplom-Pädagoge, klientenzentrierter Gesprächstherapeut (GwG), Transkulturelle Jungen*arbeit und geschäftsführender Bildungsreferent bei mannigfaltig e.V. – Verein für Jungen- und Männerarbeit, sowie freiberuflicher, wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Trans It e.V. – Intersektionelle Praxisforschung und Bildung Hannover, Vorstand Bundesarbeitsgemeinschaft Jungen*arbeit; Kontakt: jantz@mannigfaltig.de*

Gefördert vom

Ministerium für Kinder, Jugend, Familie,
Gleichstellung, Flucht und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen

